

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gregorli hat Bedenken.

Er schickt uns ein Zirkular der S.B.B. mit dem verlockenden Text...

Von Ziegelbrücke trägt uns der Zug mit-
ten durch die gewaltige Majestät der Glar-
neralpen, deren himmelhohe Steilwände
mit tosenden Wasserfällen zu Tal stürzen.
Dazu schreibt Gregorli:

«Ich möchte Sie anfragen, ob es nicht ris-
kiert ist, diese Vergnügungsreise mitzu-
machen?

Wir glauben, trotz der himmelhochherunter-
stürzenden Felswände verneinen zu können.
Dagegen scheint uns der Fall wieder ein-
mal eindeutig zu beweisen, wie gefährlich
es ist, Werbebriefe zu machen.

Die Unmodernen melden sich.

Mein lieber Nebelspalter!

Auf Deine Einladung im Briefkasten von
No. 24 hin betr. der Anfrage eines «Un-
modernen» wage ich, mit einer Antwort
aufzuwarten.

Ich habe vor einiger Zeit auch meiner
Ansicht betr. «Liebesbrief» Ausdruck ver-
liehen. Hätte ich vorher gewusst, mit wel-
cher, sagen wir, «unverfrorenen» Weise be-
sonders eine Person weibl. Geschlechts
die Partei der Braut verfocht, meine Zu-
schrift wäre wohl etwas schärfer ausge-
fallen.

Der Fall des «Unmodernen» hat in ge-
wissem Sinne etwas Ähnlichkeit mit dem
Fall des «Liebesbriefes». Es wird daher
kaum verwundern, wenn ich auch hier
mehr auf Seite des Bräutigams stehe.
Die Ansicht dieses Bräutigams, dass auch
«die Modernheit ihre Grenzen haben soll»,
scheint mir voll berechtigt zu sein. Wir
leben heute in einer Zeit, in der gar vieles
(insbesondere die Genüsse) in extremer
Weise betrieben wird. Wie ich bei frü-
herer Gelegenheit betont habe, dass ein
Liebesbrief als Dokument heilig gehalten
werden soll, so meine ich, auch ein Braut-
stand sollte etwas heiliges sein und zwar
für beide Teile. Keines sollte die Gefühle
des andern verletzen. Mir scheint in die-
sem Falle sei der Bräutigam seiner Braut
mit mehr Liebe zugetan als umgekehrt,
und dass er den Braut- und den zukünftigen
Ehstand viel ernster auffasse als
die Braut. Ich meinerseits wäre mit einer
solchen Braut bald fertig und schwermütig
würde ich deshalb noch lange nicht. Aus
einer solchen Verbindung kann nichts an-
deres werden als eine «moderne Ehe»,
und das ist ein sehr fragliches Vergnü-
gen. Versteht sich ein Brautpaar schon

in der Brautzeit nicht besser, wie wird das
erst im Ehestand der Fall sein können.
C. St.

Weitere Zuschriften figurieren in der Ru-
brik «Frau von Heute» in dieser Nummer.

Von wem ist der Vers

«In meinem Zimmer russt der Ofen,
In meinem Herzen ruhst nur Du!»

Lieber Nebelspalter,

Das Lied «nur Du» lässt Dir keine Ruh'
Vor vielen Jahren hat uns an einer Weih-
nachtsfeier auf dem Uetliberg ein Lauten-
sänger, ein älterer Alpenclubist, auch ein
solches Lied vorgetragen. Als ich ihn
fragte, woher er es habe, sagte er mir,
das hätte er aus einer ganz alten Samm-
lung von Juxliedern her. Der Text lautete:

Es lebt der Eisbär in Sibirien,
es lebt in Afrika das Gnu,
es lebt der Säuer in Delirien,
in meinem Herzen lebst nur Du.

Es bricht der Sturm die starke Kiefer,
es brechen die Menschen oft dazu,
es bricht der Geolog den Schiefer,
mein armes Herze brichst nur Du.

Es spuckt der Fuhrmann aus dem Fenster,
es spuckt die Köchin ins Ragout,
des nachts es spuken die Gespenster,
in meinem Herzen spukst nur Du.

Es fälscht die Dame ihre Haare,
sie fälscht die Zähne oft dazu,
es fälscht der Kaufmann seine Ware,
aber meinem Herzen ge-fälscht nur Du.

Es p.... das Hündlein auf Drei Beinen,
auf Vieren p.... die liebe Kuh,
es p.... der Säugling in die Leinen,
in meinem Herzen bist nur Du.

Wer der Veriasser dieser Verse wohl sei?
Sicher nicht G. Sch., der in No. 25 die
Vaterschaft übernehmen will. Er wird auch
nur ein paar Strophen erfunden haben,
sowie jeder schon ein paar Klapphorn-
verse verbrochen hat. Ursus.

Also hat der Zusender in No. 24 vielleicht
doch recht, der den Vers in einer alten
Spruchsammlung aus dem Jahre 1767 ge-
funden haben will. Nun wären wir aber
doch begierig, den Originalautor kennen zu
lernen. Vielleicht lässt ein Professor der
Germanistik gelegentlich eine Dissertation
über dieses Thema schreiben, und der löb-
liche Verfasser widmet uns ein Exemplar

Unreines Blut?

Dann einfach das
wohlschmeckende, nur aus
Pflanzen bereitete, altbewährte
Blutreinigungsmittel

Modélia

5 Fr. und 9 Fr.
in den Apotheken

Pharmacie Centrale, Madléner-Gavin
Rue du Mont-blanc 9, Gené

Ich liebe die Männer, aber...

Erinnere Dich an No. 25, Rubrik «Frau von
Heute». Dort wird an der englischen Män-
nerwelt verschiedenes ausgesetzt. Selbstver-
ständlich lässt sich auch am Schweizer ver-
schiedenes aussetzen. Dass dies kein Lug
ist, beweisen wir mit nachfolgender Stich-
probe aus den ersten Zuschriften:

Lieber Nebelspalter!

Du meinst es hoffentlich nicht allzu ernst
mit deiner Schlussbemerkung: «Entsetz-
liche Männer, diese Engländer! — Gott
sei Dank sind wir da besser! — — oder
was meinen Sie, verehrte Leserin?

Was ich meine? Nichts weniger, als dass
die Schweizer noch viel besserungsbe-
dürftiger sind, als die Engländer. Vor allem
wäre es erfreulich, wenn sie trotz der
wachsenden Gleichberechtigung der Frau,
dieser den höflichen Vortritt dennoch
wahren wollten. Weder auf dem Tram
noch auf der Eisenbahn ist da der Dame
der höfliche Vortritt gesichert.

Dann möchte ich mich gegen die Ge-
schmacklosigkeit verwahren, dass ein
Mann mitten in einer Liebeserklärung
plötzlich auf die Uhr schaut. Etwas mehr
Feingefühl könnte da sehr nützen.

Dass aber viele ihre Frau sechsmal in der
Woche allein zu Hause lassen, um jassen
zu gehen, das ist wohl die ärgste Un-
sittlichkeit.

Und so gibt es noch tausend Dinge. Es
fällt mir nur gerade nichts mehr ein. Wenn
aber jede Frau ihren Beitrag zu dem
schwerwiegenden «aber» liefern wollte,
ich glaube, es käme eine ganze Sonder-
nummer zusammen. Annemarie.

Sobald wir über dieses Thema genug Stoff
beisammen haben, legen wir es der zer-
knirschten Männerwelt vor.

Die Wanze

Man war gerade beim Fisch, als eine
alte Frau auf dem Parkett des Speisesaals
erschien und an den Tisch von Mr. Smith
und Tochter aus Californien trat. Die Frau
bot Zündhölzer feil. Bereits aber glitt der
Maitre d'hôtel in diskret feufzenden Lack-
schuhen hinter die Alte und schob sie zur
Türe hinaus. Mr. Smith war sehr unge-
halten, Töchterchen Enis litt an Brechreiz.

Aber noch etwas hatte sich zugetragen.
Infolge des derben Kellnergriffes oder aus
Laune war eine Wanze vom Arm der Hau-
fiererin in den Schoß der holden Miß Smith
gefallen und lag dort von Duft, Licht und
Angst betäubt, bis es ihr einfiel, sich auf
seidenen Schleichpfaden hinter den Rücken
der Dame zu begeben.

Nach der Tafel mußte Papa das Töch-
terchen zum Tanz führen. Herren in Smok
und Lack umschlangelten Miß Enis, für die
es ein neues und kostbares, ganz kontinen-
tales Gefühl war: du tanzest jetzt mit einem
Freiherrn, einem Grafen, vielleicht auch
Prinzen oder Fürsten. Und in der Tat, von
ähnlicher Sorte waren die Herren, die man
als Eintänzer verpflichtet hatte.

Als sich endlich die Tochter zubett begab,
kam die Stunde der Wanze. Mehr torfelnd